

Sonntags-Beiblatt

zur

Augsburger Postzeitung.

12. Februar

Nr. 7.

1854.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 10 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

Die Akademie der Propaganda am 8. Januar 1854.

Rom, 10. Jan. Zu den großartigsten Bildungsanstalten der Welt gehört unstreitig die Propaganda. Die Stiftung rührt zwar von Gregor XV. her, aus dem Jahre 1622; aber die Ausführung kam erst unter dem nachfolgenden Papste Urban VIII. zu Stande, weshalb das Institut auch Collegium Urbanum genannt wird. Die Oberleitung führt eine Congregation, welche aus dreiundzwanzig Cardinälen besteht mit dem Präfecten an der Spitze und mit einem Präfecten der Deconomie. Secretär ist ein Prälat, der Sr. Heiligkeit wöchentlich Bericht erstattet; er steht in unmittelbarer fortwährender Verbindung mit den sogenannten Minutali oder jenen Priestern, welche mit den Missionären in allen Welttheilen correspondiren. Die Missionäre gehen aus der Bildungsanstalt hervor. Knaben mit zwölf Jahren werden schon aufgenommen — aus den verschiedensten Ländern, besonders aus solchen, wo keine höhern Schulen bestehen. Manche treten erst später ein. Auf die fünf Jahrgänge des Gymnasiums folgen zwei Jahrgänge der philosophischen Studien und vier Jahrgänge Theologie. Gegenwärtig befinden sich 106 Alumnus an der Anstalt. Sie tragen einen schwarzen, offenen, rothgefütterten Talar. Ihre Conversationsprache ist die italienische. Bis zum Jahre 1848 leiteten Jesuiten die Schulen und das Alumnat; Weltpriester traten an ihre durch den Sturm der Revolution erledigten Stellen und haben sie jetzt noch inne. — Eine klare Vorstellung von der merkwürdigen Zusammensetzung des Alumnats gewährt besonders die öffentliche Akademie in der Octave des Epiphaniafestes. Die Weisen des Morgenlandes, diese Erstlinge des Heidenthums in der Anbetung Christi, werden als das Sinnbild der Befehrung des Heidenthums durch die ganze Octave in der Kirche S. Andrea della Valle gefeiert durch Hochämter in lateinischem und orientalischem Ritus und mit Predigten in italienischer, französischer, englischer und deutscher Sprache. Auch Protestanten finden sich zahlreich bei diesen Vorträgen ein und sie hören vielleicht nie so unumwunden die Wahrheit, als an diesem Triumphfeste der katholischen Kirche. Die erste der beiden deutschen Predigten hielt der Fürst Hohenlohe, die letzte der vier englischen wird Sr. Eminenz der Cardinal Wiseman halten. Im schönsten Einklange mit dieser gottesdienstlichen Feier steht die Akademie der Propaganda. Die Capelle der Anstalt war mit rothen, bordirten Tapeten geschmückt, wie es die römische Festitte mit sich bringt. Den Hochaltar verhüllte eine Tapetenwand, die mit dem Bildnisse Sr. Heiligkeit Pio IX. geziert war. Die Tribune des Hochaltars besetzten in dichter Menge die Alumnus, Gäste füllten die Capelle; die ersten Sitze nahmen der Cardinal Wiseman und der ehrwürdige Capuciner-Cardinal ein. Andere Cardinäle befanden sich in einem Oratorium. Gegen drei Uhr machte ein lateinischer Prolog den Anfang. Der Redner, ein Korse, behauptete, die astronomischen Untersuchungen über den Stern der Magier seyen ein neuer

Beleg der schönen Uebereinstimmung der ächten Naturwissenschaft und der Lehre der Offenbarung. Nun folgten meist poetische Vorträge, und zwar zuvörderst in asiatischen Sprachen. Ein Alumnus aus Dublin declamirte ein hebräisches Gedicht über den Spruch des heiligen Leo: „O coeca (Herodis) stultae aemulationis impietas, quae perturbandum putas divinum tuo furore consilium!“ Zwei schlaffe Alumnus aus Mossul sprachen alt- und neu-chaldäisch, syrisch und arabisch; einer aus Damascus sprach alt-armenisch, einer aus Konstantinopel neu-armenisch. Ein Giorgio de Cruz aus Rangoon im Birmanenreiche trug mit dem Motto: „Io proghero per la Cina!“ ein chinesisches Gedicht vor — mit einer Gemüthlichkeit und einem Wohllaute über alle meine Erwartung. Die Einsylbigkeit der Wörter machte sich jedoch manchmal durch gesonderte Tonstöße genügend bemerkbar. Ein Georgier sprach über den kindlichen Glauben der Waisen des Morgenlandes; Giovanni Mac Jeffrey aus Bombai declamirte persische Verse; derselbe trug mit zwei Collegen aus Cork und Calcutta eine hindostanische Ekloge vor. Der dreizehnte Vortrag war singalisch, der vierzehnte birmanisch, der fünfzehnte bengalisch, der sechzehnte türkisch. Von den Sprachen Europas waren verireten: die alt-griechische, die neu-griechische, die lateinische, französische, italienische, portugiesische, illyrische, celtische, holländische, lappländische, deutsche (auch der Schweizerdialekt), die dänische Sprache, die russische, die englische (Versi Inglesi, Versione Irlandese, Poesia Scozzese), die schwedische, die ungarische, die romanische, rhatische, die walachische. Verzeihen Sie die Unordnung; die Aufzählung hielt sich mit geringer Ausnahme an die Reihenfolge der Vorträge. — Sprachen von Afrika bildeten die dritte Abtheilung. Drei braune Egyptier trugen in kräftigem Tone eine koptische Ekloge vor. Ein vierter Egyptier, Antonio Macab von Nedi, gab eine Probe des Thebenischen; der Abyssinier Maria Tesfage von Adua sprach zuerst äthiopische Verse, dann Prosa Amarica. Der Spruch: „Gentes, quae Te non noverunt, invocabunt Te, et populi, qui Te nescierunt, ad Te confugient“ wurde in der Sudansprache von einem Mohren ausgeführt, dessen Schwärze die des Abyssiniers noch weit übertraf. Zum Schlusse traten noch sieben junge Eleven zugleich hervor, und jeder richtete an die Versammlung einen besondern Spruch des Dankes. Ein kleiner stämmiger Amerikaner von etwa zwölf Jahren, mit rothen Wangen und röhlichen Haaren, erweckte durch die Friische des Vortrages und durch den unbefangenen Frohsinn bei den Zuhörern allgemeine Heiterkeit. Die gesammte Feier dauerte anderthalb Stunden. Unter allen diesen Sprachen tönten mir die äthiopische und indische am weichsten ans Ohr, so daß ich gerührt wurde, obgleich ich keine Sylbe verstand. — Die Alumnus hielten ihren Text in der Hand, und mehrere machten im Augenblicke des Nothfalls davon einen flüchtigen Gebrauch. Vielleicht die allerbesten Declamatoren waren gerade die zwei Candidaten aus dem österreichischen Kaiserstaate: Giacomo Motter von Trient, der mit hinreißender Begeisterung in einer italienischen Ode die Hoffnungen der katholischen Kirche aussprach, und Franz Richter von Hermannstadt, der seiner Heimat und den Lieben daselbst ein Liebewohl zurief, welches in mir selbst ein Heimweh erweckte: aber eine hehre Stimme mahnte zum Opfer der Trennung und das Glaubensbanner fügte sich in seine Hand. In fernsten Länder will er es tragen. Die Wogen des Meeres tosen empor; reisende Thiere drohen in der Wüste; Dolche und Warterwerkzeuge erscheinen. Aber der junge Missionär blickt zum Himmel, schwingt das Banner und eilt in die Weite. Blüend sinkt er nach gesegnetem Wirken zusammen. Die Seele wird frei und schwebt in die wahre Heimat und findet dort die Lieben wieder. — Welche Gnade und welche Wonne ist es, Katholik zu seyn! (Salzb. Kbl.)

Die Kirchenstürme und ihre Folgen.

Da die katholische Kirche als göttliche Anstalt zur Fortsetzung des Erlösungswerkes Christi im Geschlechte den weltlichen Staatsbehörden gegenüber eine beziehungsweise unabhängige Stellung in der menschlichen Gesellschaft einnimmt, welche sie, ohne

sich selbst aufzugeben, den oft wunderlichen Zumuthungen einer sich breit machenden Staatsweisheit niemals zum Opfer bringen darf; so mußte es im Laufe der Weltgeschichte wohl wieder zu den traurigsten Konflikten zwischen der geistlichen und weltlichen Regierung kommen, sobald die christlichen Grundsätze in einer Staatsverwaltung widerchristlichen politischen Maaßregeln gewichen waren. — Je nach der Verschiedenheit der Zeitverhältnisse und der Eigenhümllichkeit der geschichtlichen Beziehungen eines Volkes hat auch das Streben, die Kirche in das Joch des Staatswagens zu zwängen, eine verschiedene Färbung angenommen. In dem einstigen griechisch-morgenländischen Kaiserreiche richteten die gekrönten Erben der heidnischen Cäsaropapie bei ihren wiederholten Angriffen auf die Selbstständigkeit der Kirche ihr Augenmerk vorzugsweise auf die Unterjochung des römischen Stuhles, *) weil sie wohl erkannten, daß sich auch die Glieder nicht naturgemäß bewegen können, sobald das Haupt in seiner eigenthümlichen Wirksamkeit gehemmt ist. Und als dieß despotische Unternehmen nicht gelingen wollte, schritt man zur Schöpfung eines neuen Primates zu Konstantinopel, nachdem man sich zuvor von der Gemeinschaft mit Rom losgetrennt hatte; welcher Primat als politische Schöpfung sich dann auch seinem Urheber durch kirchliche Fügsamkeit dankbar bewies. Und weil diese kirchlichen Fesseln, in welche der Despotismus der griechischen Kaiser die morgenländische Kirche schlug, so volksthümlich werden konnten, daß der Versuch zur Wiedervereinigung der morgenländischen Christenheit mit der abendländischen an der sittlichen Verfunkenheit der ersteren scheiterte, so verfiel dieser abtrünnige Theil der Christenheit einem Gottesgerichte, welches die wilden Söhne Mohameds an demselben vollzogen. — Eine ähnliche Obmacht über die Kirche strebten auch einige deutsche Kaiser an, welche durch kirchliche Vermittlung die preisgegebene abendländische Kaiserwürde geerbt hatten, und nun zum Danke dafür die Kirche anfeindeten, als sie ernste Miene machte, sich in ihrer Selbstständigkeit und Würde als moralische Richterin der Nationen zu behaupten. Doch war der Kampf der fränkisch-salischen und hohenstaufischen Kaiser nicht so sehr gegen das Papstthum als solches, als vielmehr gegen einzelne hervorragende Persönlichkeiten, die dazumal den römischen Stuhl einnahmen, und deren Energie bei Wahrung wohlervorbener kirchlicher Rechte und bei der Durchführung kirchlicher Maaßregeln ihnen löstig war, gerichtet. Die Negation der göttlichen Einsetzung des Papstthums blieb dem stürmischen Reformationszeitalter vorbehalten. Der auf dasselbe folgende Kampf für und gegen die katholische Kirche spaltete auch Deutschland in zwei feindliche Parteien, deren offene und geheime Befehdung die Zerstörung der deutschen Reichseinheit vorbereitete. Doch erst dann wurde der organische Reichsverband vollständig gelöst, als ein geborner Schutzherr der Kirche, ein deutscher Kaiser, vom Irrlichte der rationalistischen Aufklärung des philosophischen Jahrhunderts geblendet, durch seine kirchenseindlichen Verordnungen und Maaßregeln auch die noch treu gebliebenen Theile der kathol. Kirche Deutschlands in moralische Fesseln schlug. Der Klageruf der leidenden Kirche war zugleich der Grabgesang der deutschen Reichseinheit und Freiheit! Und obwohl man die bittere Erfahrung gemacht hatte, daß dem kirchlich-revolutionären Zeitalter der Reformationsepoche und Aufklärungsperiode die politisch-revolutionären Stürme der Neuzeit auf dem Fuße gefolgt waren, so dachte man doch in der politischen Restaurationsepoche am Schlusse der europäischen Freiheitskriege nicht daran, der schwergekränkten Kirche Deutschlands Genugthuung zu leisten, und ihren wohlbezügten Forderungen gerecht zu werden. Der in den achtziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts in Deutschland gegen die katholische Kirche begonnene, durch die Kriegesjahre unterbrochene, und vom französischen Urruptor fortgesetzte Kampf, wurde vielmehr nach wiederhergestelltem Frieden von den Regierungen der deutschen Groß- und Kleinstaaten, welche die Erbschaft des deutschen Reiches angetreten hatten, wiederum auf-

*) Man denke z. B. nur an die barbarische Behandlung, welche Martin I. von Kaiser Konstantin II. erdulden mußte, weil er sich bei den monotheletischen Streitigkeiten nicht den launenhaften Einfällen dieses leidenschaftlichen Kaisers fügen wollte. U. d. G.

genommen, und mit List und Gewalt fortgeführt, bis ein neues Gottesgericht ihren ein gebieterisches Halt zurief. Während nun die Regierungen der deutschen Großstaaten, durch Erfahrungen klug gemacht, der Kirche gerecht zu werden anfangen, sehen wir die deutschen Kleinstaaten einem pflichtgetreuen Episcopat gegenüber die Consequenzen des Staatskirchentums selbst auf Kosten der Ruhe und Ordnung ihrer Staaten auf die äußerste Spitze treiben. Zu schwach, den Kampf gegen das kirchliche Oberhaupt aufzunehmen, geht ihr ganzes Streben auf die Unterdrückung des kirchlich-gefinnten Klerus ihrer Territorien. Und doch sind sie nur die Wurfschaufel in der Hand des Herrn, der im Sturme der Verfolgung seine Tenne von der aufgehäuften Spreu reinigt. Jeder kirchliche Conflict mit einer kirchenseindlichen Staatsbehörde ist ja ein kategorisches Ultimatum, welches der göttliche Weltregent einem Volke zur letzten Entscheidung vorlegt. Stellt sich die öffentliche Meinung in Volke auf die Seite der Kirchenvernechter, so geht es seiner politischen und socialen Auflösung unaufhaltfam entgegen; widersteht es dagegen der Versuchung zur Spaltung und Trennung, so wird sein Kern durch das neu erwachende kirchliche Leben erfrischt und erneuert, so daß es neu erstarbt durch seine sittliche Kraft jedem äußern und innern Feinde seines gesellschaftlichen Lebens Trost bieten kann. Das ist ein uralter Erfahrungssatz der Geschichte, dessen Wahrheit auch der Ausgang des unheilvollen Conflictes in der oberrheinischen Kirchenprovinz neuerdings bestätigen wird. (W. K. 3.)

Der heilige Franciscus als Patron des Vereines gegen Thierquälerei.

Unter allen Heiligen hatte vielleicht keiner eine so innige und zarte Liebe zu allen Geschöpfen, als der große Ordensmann des Mittelalters, der heilige Franz von Assisi. Er verachtete auch die Kleinsten und Geringgeachteten nicht, sondern erinnerte sich ihres gemeinsamen Ursprungs; und nannte sie seine Brüder und Schwestern. Im Frieden mit allen Wesen, gewissermaßen zur ersten Unschuldszeit zurückgekehrt, floss sein Herz über von Liebe, nicht allein für die Menschen, sondern auch für alle Thiere, die weiden, die fliegen und die kriechen. Wo die Augen Anderer nur vergängliche Schönheit erblickten, entdeckte er mit höherer Scharfsicht die ewigen Beziehungen, welche die sächliche Welt mit der sittlichen Ordnung verknüpfen, und die Geheimnisse der Natur wie des Glaubens. Als Beleg hiefür wollen wir einige Züge aus dem Leben des heiligen Franciscus zusammenstellen, und dadurch die Ueberschrift dieser Zeilen rechtfertigen. Wir benützen dabei das dem sel. Cardinal Diepenbrock gewidmete Buch: „Italiens Franciscaner-Dichter im 13ten Jahrhundert, von Djanam.“

Manchmal lobte der Heilige stundenlang den Kunstfließ der Bienen, und ließ ihnen, selbst alles entbehrend, im Winter Honig und Wein spenden, damit sie nicht vor Frost umkämen. — Seinen Schülern stellte er als Muster den Fleiß der Lerchen, die Unschuld der Turteltauben auf. — Nichts kam aber seiner Zärtlichkeit für die Lämmer gleich, die ihn an die Demuth und die Sanftmuth des Heilandes erinnerten. Die Legende erzählt, er habe, als er mit einem Ordensbruder in der Mark Ancona wanderte, einen Menschen getroffen, der zwei kleine Lämmer an einem Stricke aufgehängt auf der Schulter trug. Als er ihr Blöcken vernahm, wurde er auf's Innigste davon gerührt, und näherte sich dem Manne, zu dem er sagte: „Warum quälst du die Lämmlein, indem du sie also gebunden und aufgehängt trägst?“ Dieser antwortete ihm, er brauche Geld, und trage sie auf den nächsten Markt, um sie den Metzgern zu verkaufen, die sie schlachten würden. Da rief der Heilige: „Das wolle Gott verhüten, nimm lieber diesen Mantel, den ich umhabe, und schenke mir dafür diese Lämmer!“ Dieß gefiel dem Andern sehr, er gab ihm die Lämmer, und nahm dafür den Mantel, der groß und viel werthvoller war, und den ein gläubiger Christ dem Heiligen am nämlichen Morgen wegen der großen Kälte erst verliehen hatte. Da

hielt nun Franciscus die Lämmer in seinen Armen, ohne zu wissen, was er mit ihnen machen sollte, gab sie aber, nachdem er darüber mit seinem Reisegefährten zu Rathe gegangen war, ihrem ersten Besitzer zurück, indem er ihm das Versprechen abnahm, sie niemals zu verkaufen und ihnen kein Leid zuzufügen, sondern sie zu behalten, zu füttern und rechte Sorge für sie zu tragen. — Solche fast brüderliche Liebe zu den Geschöpfen erwarb aber auch mit Gewalt, früh oder spät, Gegenliebe, und die einfachen Erzählungen der Zeitgenossen bestätigen es, daß die Thiere den Heiligen umgaben, um ihn zu bewundern und ihm zu dienen, gleichsam als ob sie in dem abgemagerten und durch Fasten und Nachtwachen erschöpften Büsser von Aßisi, fast nicht mehr die irdische Gestalt, sondern nur noch das Abbild Gottes erblickten. Die Hasen und die Fasanen flüchteten sich in die Falten seines Gewandes, und wenn er bei einer Trift vorbeigehend die Schafe nach seiner Gewohnheit mit dem Schwesternamen begrüßte, sollen sie ihre Häupter erhoben haben und ihm gefolgt seyn, indem sie ihre erstaunten Hirten verließen. Er selbst fand, bereits längst den Genüssen der Menschen entfremdet, süßes Vergnügen an diesen Festen, welche ihm die Thiere des Feldes bereiteten. — Eines Tages, da er durch das Thal von Spoleto schreitend, nahe bei Bevagna an einen Platz kam, wo sehr viele Vögel, besonders Sperlinge, Krähen und Tauben nisteten, verließ er, in seiner großen Liebe auch für die vernunftlosen Geschöpfe, auf kurze Zeit seine auf der Straße wandelnden Gefährten. Da sah er, wie er näher kam, daß die Vögel ihn erwarteten, und grüßte sie nach seiner Gewohnheit. Bewundernd, daß sie bei seinem Anblicke nicht davon geflogen waren, freute er sich innig, und bat sie demüthig, das Wort Gottes zu vernehmen. Er sprach zu ihnen: „Ihr Vögelein, meine Brüder, ihr besonders müßt euren Schöpfer loben und ihn stets lieben, denn er hat euch Federn gegeben, um euch zu decken, Flügel, um zu fliegen, und Alles, dessen ihr bedürftig seyd. Er hat euch unter allen Werken seiner Hände besonders geadelt, und euch eure Wohnung in dem reinen Striche der Luft bereitet.“

Wie er selbst berichtet und seine Gefährten bestätigen, nahmen die Vögel bei diesen Worten jeder seine eigenthümliche Stellung an, und schlugen mit den Flügeln. Er aber ging mitten unter ihnen hin und her, und streifte sie dabei mit dem Saume seines Gewandes. Darnach aber segnete er sie, und gestattete ihnen, nachdem er das Zeichen des Kreuzes über sie gemacht hatte, davonzufliegen, worauf er sich innerlich sehr getrübet wieder zu seinen Schülern begab. — Kurz vor seinem Tode hatte er noch die Freude, ein großes Festmahl zu geben, zu dem er die Thiere einlud. Es war am Weihnachtstage in Greccio, daß er diesen Sieg der Einfalt, der Armuth und der Demuth feierte. Man hatte in der Mitte eines Gehölzes einen Stall errichtet, und in diesem war Heu, ein Decklein und ein Geselein, während die Krippe als Altar diente. Die Franciscaner strömten aus vielen ihrer Klöster in der Nachbarschaft herbei, und sehr viele Umwohner wallten mit brennenden Fackeln, geistliche Lieder singend, von den Bergen herab. Diese Nacht, von der das Licht der Welt ausgegangen ist, sollte keine dunkle seyn. Der heilige Franciscus diente freudenvoll als Diaconus bei der heiligen Messe, und sang feierlich das Evangelium. Er predigte dann dem Volke von der Geburt Christi und der hohen Bestimmung Bethlehems u. s. w. Seit diesem Tage ist es, daß sich mit päpstlicher Gutheißung die schöne Sitte, erst in Italien und dann auch in Deutschland und Niederland verbreitet hat, auf Weihnachten Krippen zu bauen, und an denselben bei dem vom Christkinde ausgehenden Lichtglanze zu opfern. — Wie Bonaventura erzählt, sangen die Lerchen auf dem Dache des Hauses, worin die Leiche des heiligen Franciscus lag, mit den Brüdern Trauertlieder. Ist das zu wundern?

Wohl mag es nicht an Solchen fehlen, welche vornehm auf des Kindische herabsehen, was man vielleicht in dieser Freundschaft des heiligen Franciscus für die Lämmer und die Tauben findet; allein derselbe Mann, der einfältig genug war, den Vögeln zu predigen, rief die Bürger auf den Märkten von Padua, Brescia, Cremona und Bologna zusammen, und fing seine Reden an sie mit dem Wunsche des Friedens an; dann ermahnte er sie, die Feindschaften auszulöschen und Sühnverträge unter

einander zu schließen, und Viele umarmten sich, das bereits vergossene Blut verwünschend. So erscheint der heilige Franciscus von Assisi als Orpheus des Mittelalters, die Wildheit der Thiere und die Härte der Menschen bändigend. — Wenn es nun schon in unserm jetzigen Zeitalter einen Verein gegen Thierquälerei geben muß, so könnte man ihm keinen bessern Patron wünschen, als den heiligen Franciscus. Dadurch würde die humane Grundlage des Vereines in eine christliche verwandelt werden, und von dieser christlichen Gesinnung ließe sich mehr Wirksamkeit erwarten, als von der Vertheilung preisgekrönter Tractätchen. Bildet und wahret das unschuldige Gemüth der Jugend — und die Thierquälerei wird von selber aufhören. (Dest. Bfr.)

Bereinigte Staaten von Nordamerika.

In Cincinnati fand am Neujahrsfeste eine herrliche Feier statt. Es wurde nämlich, wie uns der „Wahrheitsfreund“ berichtet, die heilige Dreifaltigkeitskirche an dem genannten Tage vom hochwürdigsten Herrn Erzbischof Purcell feierlich eingeweiht. Der päpstliche Nuntius hielt das Pontificalamt. Ihm assistirten der hochwürdige Superior der Franciscaner von St. Bernhard als Erzpriester, P. Unterthiener, O. S. F. von der St. Johanneskirche, als Diacon, und der hochwürdige Herr Hengehold von der St. Philomenarkirche als Subdiacon. Der hochwürdigste Erzbischof Purcell und der hochwürdigste Bischof von Saint Palais von Vincennes waren im bischöflichen Ornat anwesend; Caplan des Erzbischofs war der hochwürdige Herr Hammer von der St. Marienkirche, und Caplan des Bischofs der hochwürdige Herr Boohrs, bisher Vorsteher im hiesigen St. Aloysius-Waisenhaus. Ceremonienmeister war der hochwürdige Herr Lüers von der St. Josephskirche. Ferner waren von den Herren Geistlichen anwesend: Hochwürden Herr Kröger und Ritter von der heiligen Dreifaltigkeitskirche, Hochwürden Herr Kühr von der Muttergotteskirche in Covington, Hochwürden Herr Hahn von der St. Pauluskirche, Hochwürden Herr Desalaers von der St. Michaelskirche, und Hochwürden Herr Elkmann von der St. Marienkirche. Die Festrede hielt (nach dem Evangelium) der hochwürdigste Generalvicar Fernebing über den Text Luc. 19: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren.“ Es war eine wahre Festrede, durch und durch vom kirchlichen Geiste und von kirchlicher Freude durchweht.

Ehe der Nuntius den apostolischen Segen erteilte, hielt auch er eine kurze Anrede in deutscher Sprache, in welcher er unter Anderm sagte, daß er willens gewesen, früher von Cincinnati abzureisen, aber sich gern habe aufhalten lassen, der Einweihung der wieder aufgebauten ersten deutschen Kirche hiesiger Stadt beizuwohnen. Er freue sich, hier geblieben zu seyn, und es gereiche seinem Herzen zu einer großen Freude und Tröstung, so viele gute deutsche Katholiken versammelt zu sehen und in ihrer Sprache antreden zu können. Die vielen großen und prachtvollen Kirchen der Stadt seyen das sicherste Zeugniß für den Glauben und die Opferwilligkeit für die Sache des Glaubens von Seite der Katholiken. Diese große und prachtvolle Kirche, welche so eben wieder zum Dienste des Allmächtigen eingeweiht worden, sey ein weiterer Beleg hiezu. Zwar sey die Kirche im Innern noch nicht vollendet und ermangle noch manchen Schmuckes, das werde aber Alles nachgeholt werden, wie man von den Deutschen Cincinnatiis gewohnt sey. Diese Kirche, wie sie jetzt dastehe, könne süglich als ein Bild für jeden Christen bezeichnet werden. Denn obgleich man im Verbande der wahren Kirche lebe, so gebe es doch immer im Innern des Christen — im lebendigen Tempel des heiligen Geistes, wie die Schrift den Christen nennt — noch manches auszubauen und auszusmücken, ja das ganze Leben hindurch, so lange der lebendige Bau stehe, dürfe von der weitem Ausschmückung nicht abgelassen werden. Dieser Schmuck bestehe in Uebung aller christlichen Tugenden.

Hierauf folgte der bischöfliche Segen. Der hochwürdigste Erzbischof Purcell hielt dann auch noch eine Ansprache an das versammelte Auditorium, und machte beson-

ders auf die Verleumdungen aufmerksam, welche von Seite der Presse und eines Theiles des Publicums gegen den apostolischen Nuntius in diesem Lande verbreitet worden seyen und noch heute wiederholt würden. Es sey dieses die größte Schmach, welche der schuldige Theil der Presse und des Publicums auf sich geladen habe &c.

Am Abend überreichte das Baucomitee dem Herrn Nuntius eine Dankadresse, welche mit einem sehr schönen Gedicht begleitet war.

*

Gegenüber dem schmachvollen Treiben der italienischen Flüchtlinge und der Schmähblätter verdient das Benehmen des protestantischen Publicums gegen den päpstlichen Nuntius Monsignor Bedini doppelte Anerkennung. Der Bürgermeister von New-York lud den Gesandten des heiligen Stuhles amtlich zur Besichtigung der öffentlichen Anstalten der Stadt ein, eine Ehre, welche nur den ausgezeichnetsten Gästen widerfährt, und die Stadtbehörden hatten hiezu Wagen zur Verfügung gestellt. Am 10. November begann der Nuntius vom Palaste des Erzbischofs von New-York aus, der ihn begleitete, seine Rundfahrt unter zahlreicher Begleitung, die immer sich vermehrte, so daß zuletzt der Zug zwanzig Wagen zählte. Der Nuntius besuchte die Blinden- und Taubstummen-Anstalt der Stadt, dann die zahlreichen Wohlthätigkeits-Anstalten auf den Inseln Raudalt, Ward und Blackwell. — Die beiden Prälaten stellten den zehn Gouverneurs und den Commissarien für die Einwanderer den Geistlichen vor, welcher mit der Seelsorge für die Katholiken auf den drei Inseln beauftragt ist, und empfahlen denselben ihrem Schutze. In den Krankensälen richtete der Nuntius wohlwollende Worte an die Krankenwärter, besonders an jene, welche ihn als den Katholiken feindselig bezeichnet worden, und die sich durch diese Auszeichnung geehrt und versöhnt fühlten. Auf der Insel Ward hatten die Commissarien ein prachtvolles Gastmahl zu fünfzig Gedecken veranstaltet, wobei es natürlich an Toasten und Reden nicht fehlte. Der Nuntius ergriff selbst mehrmal das Wort und wurde mit größter Aufmerksamkeit gehört. Besonders klatschte man Beifall, als er am Schlusse der Dankagung für die Ausbringung seiner Gesundheit sagte: „Da Sie Alle den Papst als den heiligen Vater bezeichnen, wollen wir hoffen, daß er eines Tages Sie Alle seine Kinder nennen kann.“ Am merkwürdigsten aber ist der Besuch in Kaughnaweya, einer Niederlassung von bekehrten Wilden. Sie waren seit längerer Zeit mit ihrem Pfarrer, einem würdigen Priester, der schon einunddreißig Jahre unter ihnen arbeitet, im Zwist, und alle Versuche zur Herstellung des Friedens waren bisher vergeblich. Die Gegenwart des päpstlichen Nuntius stellte ihn her. Wir theilen ein Bruchstück aus der Rede mit, in welcher diese Gläubigen ihre Reue an den Tag legten und Besserung versprachen. „O Vater, sagten sie, deine Worte sind uns tief ins Herz gedrungen; wir werden sie niemals vergessen, weil du vom großen Vater kommst, dem wir alle Liebe und Ehrfurcht schuldig sind. Wir sind fest entschlossen, deinen Ermahnungen zu folgen, zweifle nicht daran. Du hast uns Liebe und Einigkeit mit unserm Hirten gepredigt, und wir werden sie haben. Du darfst diese erfreuliche Nachricht dem großen Vater bringen, welchen wir Alle, obgleich in weiter Ferne, als Kinder verehren. Du wirst damit sein Herz trösten und wir werden unserm Worte treu seyn. Du rufft uns im Namen dessen, welcher der Vater von uns Allen ist, auf den guten Pfad zurück, und wir gehorchen. Wir werden niemals dieses schönen Tages und deiner Worte vergessen.“

Doch auch an feindseligen Demonstrationen durfte es nicht gänzlich fehlen. Monsignor Bedini war nach Cincinnati gekommen, um dem Erzbischof Purcell einen Besuch abzustatten. Ein unter dem Namen Freimännergesellschaft (society of Freeman) bestehender Club von Deutschen zog am 28. December, etwa fünfhundert Mann stark, von seinem Versammlungslocale nach dem von dem Erzbischofe bewohnten Hause; es wurden Drohungen laut, welche die persönliche Sicherheit des Nuntius gefährdet erscheinen ließen. Die Polizeimannschaft, deren Wacht haus sich dem erzbischöflichen Hause gegenüber befindet, schritt gegen die Tumultuanten ein. Es kam zu einem

förmlichen Gefechte; viele Schüsse fielen; die Tumultuanten ergriffen endlich die Flucht, verfolgt von der Polizeimannschaft, welche etwa sechzig derselben gefangen nahm; vierzehn der Unruhestifter wurden verwundet, einer getödtet.

Antwort des Erzbischofs von Utrecht auf die Adresse der katholischen Generalversammlung.

Die Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands, welche im September vorigen Jahres in Wien tagte, hat auch eine Adresse an das hochwürdige Episkopat Hollands votirt, um in derselben die lebhafteste Theilnahme für die Leiden und Kämpfe auszudrücken, welche die niederländischen Katholiken für die Rechte der heiligen Kirche mit so viel Muth und Ausdauer bestanden haben.

Auf diese Adresse ist nun ein Antwortschreiben vom hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Utrecht, dem Metropoliten der holländischen Kirchenprovinz, dd. Tilburg, den 3. Jänner 1854, eingelaufen. Der hochwürdigste Herr Erzbischof sagt in diesem Antwortschreiben: „Die Errichtung der kirchlichen Hierarchie in Niederland ist ein höchwichtiges Ereigniß, für welches man die göttliche Vorsehung nicht genug preisen kann. Nach mehr als zweihundertjährigen Kämpfen beginnen nun die religiösen Angelegenheiten dieses Landes, welche so lange auf verschiedene Weise verletzt waren, auf normaler Grundlage sich wieder herzustellen, was bei dem so ausgezeichnet gläubigen Sinne dieses Volkes die besten Früchte hoffen läßt. Wie angenehm und tröstlich ist es für mich, die unzweideutigsten Beweise von dem lebhaftesten Interesse zu sehen, welches die katholischen Brüder Deutschlands und Oesterreichs an den Wohlthaten nehmen, mit welchen der Himmel ihre Brüder in der Kirchenprovinz Niederland begünstigte. Wir werden insgesammt, fest an den Mittelpunkt der Einheit uns anschließend, an diesen unverwüthlichen Felsen, dessen Grundfeste zu unterwühlen die Hölle vergebens versucht, nicht aufhören, den ewigen Vater, von dem jede gute Gabe kommt, für die im verflossenen Jahre gütigst gespendeten Wohlthaten zu danken und unsere Bitten mit denjenigen unserer Brüder in Deutschland und Oesterreich zu vereinigen, damit alle Kinder der Kirche im Glauben verharren und der heiligen Fahne des Kreuzes folgen, in welcher die Hoffnung unseres Heiles ruht.“

Trost am Grabe.

Johanna von Orvietta, die damals im Orden des heiligen Dominicus ein Muster vorzüglicher Heiligkeit wurde, besaß schon in ihrer frühesten Jugend einen sehr regen Geist und gab oft so vernünftige Antworten, wie man sie nur von erwachsenen und in der christlichen Vollkommenheit schon weit vorgeschrittenen Personen hätte erwarten können. Frühzeitig verlor das unglückliche Kind den geliebten Vater. Die trostlose Mutter nahm darum gar oft an Sonn- und Feiertagen das zarte Mädchen und führte es zum Grabe des unvergeßlichen Vaters, um da für seine unsterbliche Seele zu beten. Einmal war die Mutter vor innerer Betrübniß ganz und gar außer sich und beklagte es mit bitteren Thränen, daß der Himmel so frühe schon ihrem Kinde den Vater nahm. Da ergreift Johanna die Hand der guten Mutter und spricht: „Weißt du nicht, Mutter! daß wir dort oben noch einen Vater haben, den Himmelvater, so gut und lieb? Hast du mich ja beten gelehrt: „Vater unser, der du bist in den Himmeln!“ — Diese einfache Bemerkung des frommen Kindes machte auf das niedergebeugte Mutterherz einen so gewaltigen Eindruck, daß die arme Wittwe mit einem Blicke heiliger Freude zuerst gegen den Himmel und dann auf ihr Kind hinsah, dieses voll Liebe umarmte, ihre Thränen trocknete und künftighin nimmer murrte über die Fügungen der göttlichen Vorsehung. Die Zukunft bewies es aber auch, daß Johanna an Gott im Himmel einen gar sorgfamen und lieben Vater hatte; denn unter dessen Gnade und Beistand wuchs sie zu einer herrlichen Blume heran im großen Garten Gottes.